

Schönheitsideale des Gesichtes im Wandel der Zeit

Autor Prof. Dr. Dr. med. Johannes Franz Hönig

In der BRD unterziehen sich jährlich etwa 400.000 Personen ästhetisch chirurgischer Behandlungen. Anlass ist der Wunsch nach Schönheit und jugendlichem Aussehen.

Dabei ist es das Ziel der Ästhetischen Chirurgie, auf operativem Wege Änderungen von äußeren Merkmalen des Körpers anzunähern an das Aussehen an ein Schönheitsideal. Denn es besteht wohl kein Zweifel daran, dass ein schönes Gesicht und eine vollkommene Figur von Vorteil sind. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Schönheit eine große, verstohlene Macht ist, wie die Sozialpädagogen immer wieder bestätigen, von der eine gewisse Faszination ausgeht, die gerade in den Medien eine herausragende Rolle spielt.

Zwar ist Schönheit weder eine universelle noch eine unveränderbare Größe; sie gründet sich vielmehr auf die augenscheinliche Variabilität der Schönheitsideale, wobei gewisse Grundsätze aber Kultur unabhängig bestimmt sind und gewissen Altersphasen des Menschen entsprechen. Die griechische Definition von Schönheit hat sich bis heute als Standard gehalten. Aber im Verlaufe der verschiedenen Epochen, unserer eingeschlossen, bewegt sich der Zeitgeschmack

wie ein Pendel, mal auf den Prototyp zu, mal von ihm weg, je nach Einfluss der jeweiligen sozialen und historischen Gegebenheiten.

Schöne Gesichter unterliegen genauso wie die Ansichten über schöne Kleidung und schöne Körperproportionen wechselndem Zeitgeschmack. In jedem Zeitabschnitt der Geschichte gab es bestimmte Frauen, die allseits als schön empfunden wurden. Hieraus ergibt sich die Frage, wer die Maßstäbe für die Schönheit des Gesichtes setzt, und wie diese Frauen als Repräsentanten dieses Ideals ausgewählt wurden. Denn Schönheit zu erkennen fällt leichter als sie zu erklären. So verwundert es nicht, dass man Jahrhunderte hinweg bemüht ist, Schönheit in der Kunst wie auch in der Literatur zu erklären. Gleichwohl das klassische Schönheitsideal, wie es für viele Jahrhunderte galt, nicht als dauerhafter Standard angesehen werden kann.

Eine Ansicht, die nicht auf die heutigen Schönheitsideale der Modells übertragbar ist.

Die von Peter Paul Rubens gemalten Frauen mit ihrem Doppelkinn entsprechen heute nicht mehr dem Schönheitsideal; und die noch im Viktorianischen Zeitalter bevorzugten dünnen strichförmigen Lippen



© Ionescu Ilie Christian

sich mit den klassischen Beschreibungen der Schönheit beschäftigte, fand bestimmte Charakteristika heraus, die die Griechen als schön definierten. Danach sollte die Nase gerade sein oder in einer leicht geschwungenen Linie von der Basis zur Nasenspitze hin abfallen. Die Stirn sollte schmal sein, um einen jugendlichen Eindruck zu vermitteln und die Augenbrauen sollten einen weichen Bogen beschreiben. Eine zu damaliger Zeit gern gesehene Variante waren auch Augenbrauen, die über der Nase zusammengewachsen waren, ein Schönheitsideal, was heute kaum mehr als attraktiv empfunden wird. Die Lippen sollten natürlich rot und die untere Lippe voluminöser als die obere gestaltet sein. Das Kinn sollte rund und weich und ohne Grübchen erscheinen und das Haar sollte blond sein.

Um das gewünschte Aussehen zu erreichen, benutzten die griechischen Frauen Make-up, Puder und Rouge, das aus einer syrischen Wurzel gewonnen wurde. Sie betonten ihre Augen durch Verwendung von schwarzen und roten Stiften.

Um unerwünschte Anzeichen des Alterns zu kaschieren, überdeckten die griechischen Frauen ihre Falten mit Make-up, färbten ihre Haare, um graue Haare zu überdecken. Diese klassische griechische Schönheit verkörpert Phyrne, welche Mätresse und Modell des Atheners Bildhauers Praxiteles war. Ihr Gesicht mit seinen symmetrischen und ebenmäßigen Zügen ist heute noch zu bewundern als Kopf der Aphrodite, der Göttin der Liebe.

Der Abstand zwischen den Augen misst bei ihr exakt eine Augenbreite; der Mund beschreibt eine perfekt geschwungene Linie; die Wangen sind hoch und



Abb. 1

Abb. 1_ Maria Stuart



Abb. 2

Abb. 2_ Königin Elizabeth I.
(1533–1603)

stehen in krassem Gegensatz zu den heute bevorzugten sinnlich vollen Lippen.

Für die Griechen der klassischen Antike galt Schönheit als Beweis für Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, welche in Verbindung mit einem offenen Geist zu öffentlicher Anerkennung führte. Die Schönheit nach griechischem Standard der damaligen Zeit war definiert nach Regeln von harmonischen Proportionen des Gesichtes.

Um die Natur der Harmonie zu erklären, bedienten sich die Griechen der Mathematik. Sie glaubten, dass alle Dinge, das Gesicht mit eingeschlossen, von der wichtigen Zahl 3 bestimmt wurden. Die griechischen Theoretiker beschrieben daher das perfekte Gesicht, basierend auf Platons Konzept des menschlichen Gesichtes, als ein System aus Dreiecken. Für sie bestand das ideale Gesicht in drei gleiche vertikale unterteilte Abschnitte, und zwar vom Haaransatz zu den Augen, von den Augen zur Oberlippe und von der Oberlippe zum Kinn. Diese Dritteinteilung des idealen Gesichtstypus spielte auch bei der horizontalen Dimensionierung des Gesichtes eine Rolle. So beschrieben sie das ideale Gesicht mit einer $\frac{2}{3}$ Breite der Höhe. Der Historiker Johann Winckelmann (1717–1768), der



Abb. 3

Abb. 3_ Lillian Russell

weich geformt. Merkmale, die auch heute noch als schön empfunden werden. Das Kinn befindet sich in der gleichen vertikalen Ebene wie die Stirn und in der Profilansicht fällt der Nasenrücken in einer geraden Linie von der Nasenwurzel zur Nasenspitze.

Schön empfundene Frauen des Mittelalters (13.–15. Jahrhundert) finden sich in den Legenden von König Arthus und in den Gedichten von Chaucer. Dabei ist es nicht verwunderlich, dass die meist gelobten Attribute der angelsächsischen Dichter sich auf die Charakteristika der eigenen Rasse bezogen. Die Augen sollten demnach hellblau oder grau sein, die Stirn breit und ohne Falten, die Wangen weiß oder rot und die Zähne ebenmäßig. Das Haar sollte blond und dünn wie Golddraht sein und falls die Natur dies nicht vorgab, wurden die Haare durch Farbe, die aus dem Osten importiert wurde, gefärbt. Graues Haar, welches über viele Jahrhunderte hinweg kein Attribut der Schönheit war, wurde in dieser Zeit nicht als hässlich angesehen, sondern nur in Verbindung mit hohem Alter gebracht. Das weiße Haar von Merlin dem Weisen und Patron des jungen König Arthus wurde als ganz besonders schön beschrieben.

Genau wie in der klassischen Antike benutzten die Frauen des Mittelalters künstliche Hilfsmittel. Verschiedene Kräuterlösungen wurden als Gesichtscrms benutzt, um Flecken der Haut zu überdecken. Die Frauen der damaligen Zeit benutzten Mehlpulver, um ihrer Haut eine damals sehr favorisierte blasse Farbe zu geben. Um den Augenbrauen eine weich geschwungene Linie zu geben, wurden die Augenbrauen gezupft, genau wie der Haaransatz an der Stirn.

In der Renaissance beinhaltete die Darstellung der weiblichen Schönheit mehr emotionale Momente und richtete sich nicht allein nach der Physiognomie. Botticelli (1444–1510), Leonardo (1452–1519) und Raphael (1483–1520) beispielsweise malten eine Reihe von wunderbar variierenden Gesichtern, die jedoch eine bestimmte Ernsthaftigkeit verband. Botticelli Madonnen erscheinen zart und leicht verletzlich; Leonardos Bilder von der Jungfrau zeigen eine Frau, die nicht nur wegen ihrer klassisch perfekten Formen schön ist, sondern weil ihr Gesicht einen feinen mystischen Hauch beinhaltet. Die Gesichter von Raphael sind harmonisch, jedoch auch nachdenklich. Gleichwohl zeigen Untersuchungen zu den Arbeiten von Leonardo und Albrecht Dürer, dass sich ihre Darstellung des Gesichtes an Proportionen orientieren. Diese Maler suchten jedoch eher eine Richtlinie für ihre Malerei als die Quintessenz der Schönheit.

Um zu der damaligen Zeit als schön zu gelten, musste eine Frau allerdings in der Öffentlichkeit bekannt sein. Damit erklärt sich, dass in erster Linie Königinnen und Mitglieder königlicher Häuser traditionsgemäß als Schönheiten ihrer Zeit galten. Ein gutes Beispiel hierfür ist Maria Stewart, die Königin von Schottland (1542–1587), die als große Schönheit ihrer Zeit bekannt wurde (Abb. 1). Ihre Schönheit wurde selbst von ihrem ärgsten politischen Kontrahenten anerkannt. Ihre rote Haarfarbe, normalerweise Zeichen schlechter Charaktereigenschaften, wurde durch sie zu einem Zeichen von Schönheit.

Königin Elizabeth I. (1533–1603) mit ihrer herben Schönheit setzte die Schönheitsideale des 16. Jahrhunderts (Abb. 2). Sie führte auch die generelle Be-

Abb. 4_ Marlene Dietrich

Abb. 5_ Greta Garbo



Abb. 4



Abb. 5

nutzung von Kosmetika ein. Die Frauen ihrer Zeit folgten ihrem Beispiel, indem sie ihr Haar färbten, ihre Augenbrauen zupften und reichlich auf die damals vorhandene Kosmetik zurückgriffen. Als besonders attraktiv galt zur damaligen Zeit eine blasse Hautfarbe. Obwohl die Einstellung zu Kosmetika im 17. Jahrhundert sehr geteilt war, erschienen vereinzelt Bücher, die sich mit der Herstellung von Kosmetika, Reinigung der Zähne, Färben der Haare und anderem auseinandersetzten. Titel wie „Delights for ladies“ von Sir Hughplatt erfreuten sich einer derart hohen Nachfrage, dass das Buch in insgesamt zehn Auflagen zwischen 1602 und 1636 erschien, gleichwohl die Benutzung von Kosmetika mit Lasterhaftigkeit und Liederlichkeit in Verbindung gebracht wurde. Trotzdem benutzten Frauen aller sozialen Schichten zumindest ein Mindestmaß an Kosmetika. So benutzten sie ein Gemisch aus ausgeglühten Tierknochen und Öl, um ihrem Gesicht die damals als sehr attraktiv geltende weiße Farbe zu verleihen.

Nach Auffassung des französischen Physikers, Jean Liebault (1534–1596), galt im 16. Jahrhundert die weiße Hautfarbe als besonders begehrenswert, weil gebräunte Haut für das Sinnbild der Bauersfrau galt, die auf dem Feld arbeitete und sich nicht dem süßen Nichtstun hingeben konnte. Attribute der Schönheit waren neben einem Doppelkinn Wangen, so schrieb er, die weich und leicht rosa wie die von den Kindern sein sollten. Die Augen sollten groß, die Ohren eher klein und die Zähne sollten eine weißliche Farbe haben und sie sollten alle sichtbar sein.

Peter Paul Rubens (1577–1640) betonte noch mehr Liebaults Schönheitsideale. Seine gemalten Gesichter erschienen blass mit einem leicht rosa Unterton, Gesichter mit großen blauen Augen und plump gestalteten Wangen und Kinn. Rubens, ein typischer barocker Maler, malte Gesichter, deren Aussehen sich ähneln; es sind Gesichter von zwei Frauen; Isabella Brandt, Rubens erste Frau für viele Jahrzehnte. Sie ist in seinen ersten Arbeiten oftmals porträtiert. Vier Jahre nach ihrem Tod, im Alter von 53 Jahren, heiratete er die 16 Jahre alte Helena Fourment, deren Gesicht in vielen Bildern seiner späteren Jahre auftaucht.

Am Ende des 17. Jahrhunderts übertünchten viele Frauen weiterhin ihr Gesicht mit Kräutertinkturen, entweder nach traditionellen Rezepten oder sie experimentierten mit ihren eigenen mitunter sehr ungewöhnlichen Zusammensetzungen, wie z.B. Tiermist und Ziegenhaar gemischt mit Zitronensaft oder Milch. Im späten 18. Jahrhundert standen nunmehr strukturelle Elemente des Gesichtes im Vordergrund. Im Gegensatz zu den früheren weiblichen Darstellungen, wurde nun die Betonung mehr auf das dargestellte Objekt verlagert und nicht so sehr auf den Kontext, in dem es gezeichnet oder dargestellt wurde.

In seinem 1836 erschienenen Buch „Beauty: An analysis and classification“ vertritt der Londoner Autor



Abb. 6

Abb. 7

Abb. 6_ Marilyn Monroe

Abb. 7_ Jackie Kennedy

Alexander Walker die Meinung, dass über Asymmetrien des Gesichtes sich Schönheit definiert, indem er schreibt: „Eine gelegentliche Unregelmäßigkeit lässt uns die Symmetrie nur noch mehr bewundern...“ und, dass die wirkliche weibliche Schönheit mit dem Sex-Appeal unabhängig vom Alter verbunden ist. Kritikern seiner Ansichten antwortete er: „Männer mit geringer Intelligenz – dumme Burschen – bewundern Schönheit immer in ihrer jüngsten und am wenigsten erfahrensten Form. Daher ihre Vorliebe für junge Mädchen.“

Die Schönheitsideale des frühen 19. Jahrhunderts sind der Auffassung Walker zufolge deckungsgleich mit denen der klassischen Antike. Die Winkel und Strecken entsprechen denen des griechischen Ideals. Die Nase sollte elegant den Mittelpunkt des Gesichtes bilden und so gerade wie möglich sein. Ein großer Mund mit dicken Lippen galt als nicht attraktiv; die Lippen sollten dünn und die untere Lippe ein wenig auswärts gekrumpelt sein, um eine kleine Grube zwischen der Unterlippe und dem Kinn zu bilden; und die Unterlippe sollte ein wenig prominenter als die obere sein. Die Zähne sollten klein, sauber und regelmäßig sein, die Ohren fein geformt und die Augen groß mit langen weichen Wimpern, ein Zeichen von Sanftmut.

In der viktorianischen Zeit wurden Frauen idealisiert und diese Idealisierung wurde oftmals in Verbindung gebracht mit einer Verherrlichung von Herrschaft und sexueller Reinheit. Ihre Ansichten über die Schönheit verbanden die Menschen des viktorianischen Zeitalters mit den Darstellungen aus der griechischen Mythologie. Aphrodite galt als Beispiel für die Verbindung zwischen Schönheit und sexuellem Begehren. Die Frauen des viktorianischen Zeitalters waren darauf bedacht, ihre Schönheit durch Zuhilfenahme von Kosmetika zu verstärken, auf der anderen Seite waren sie aber eher zurückhaltend, denn die Benutzung von Make-up wurde in Verbindung mit Lasterhaftigkeit und Prostitution gebracht. Hinzu kommt noch, dass sie sich der gesundheitlichen Gefahren durch die Bestandteile ihrer Kosmetika, nämlich Blei und Arsen, bewusst waren.

Attraktives Aussehen des Gesichtes wurde im viktorianischen Zeitalter unterstützt durch die Betonung der Figur durch Korsagen und Polster.

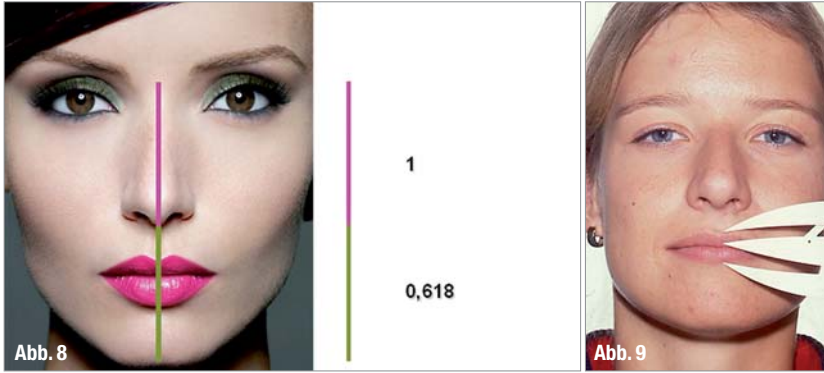


Abb. 8_ Goldener Schnitt des Gesichtes.

Abb. 9_ Goldener Schnitt der Lippen:
1 : 1,618.

Die zu dieser Zeit bewunderten Gesichter können heute noch in zeitgenössischen Modeillustrationen betrachtet werden. Die Gesichter waren von ovaler Form mit weichen, rosigen runden Wangen, großen Augen und schmallippigen Mündern, einem Merkmal, welches für Leidenschaftslosigkeit steht. Das Haar wurde immer eng hochgesteckt auf dem Kopf getragen.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurden fülligere Gesichter und Körper bevorzugt, da diese mit guter Gesundheit in Verbindung gebracht wurden. Lillian Rossell (1861–1921), eine üppig in Gesicht und Körper geformte Frau, wurde von den damaligen Menschen zum Schönheitsideal erhoben. Lillian Rossell (Abb. 3) war ein Star der Musiktheater in New York und hatte blonde Haare und einen ebenmäßigen weißen Teint mit weich gerundeten Wangen, nicht unähnlich einem Puppengesicht. Sie wurde beschrieben als „goldhaarige Göttin mit großen runden Wangen“. Für mehrere Generationen von amerikanischen Frauen war Lillian Rossell der Gipfel der weiblichen Schönheit.

Das andere Gesicht, welches die Öffentlichkeit fesselte, besonders aber in England, war das von Lillie Langtry (1853–1929), die oft dem Künstler James McNeill Whistler Modell stand. Whistler (1834–1903) war von ihrem Gesicht gefangen und die Porträts, die er und seine Freunde von ihr malten, begründeten ihren Ruf als Schönheit dieser Zeit. Whistler fand sie als Ebenbild des klassischen Ideals der Schönheit. Oscar Wilde (1854–1900) sagte über Lillie Langtry „Sie hat ein reines griechisches Profil“. Obwohl sie in England als die schönste Frau galt, entsprach sie nicht dem amerikanischen Schönheitsideal dieser Zeit. Sie war eine großgewachsene Frau mit einem muskulären Körper und ihre große Nase und ihre dicken Lippen wurden von der amerikanischen Öffentlichkeit nicht als besonders schön erachtet.

Obwohl einige schöne Gesichter, die dem klassischen Standard der Schönheit nicht entsprachen, in den folgenden Jahrzehnten populär wurden, ging der Trend des allgemeinen Schönheitsgeschmackes in Richtung auf das „normale“, d.h. das was erwartet wurde. In den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts kam der sogenannte „Flapper“-Look in Mode. Dies

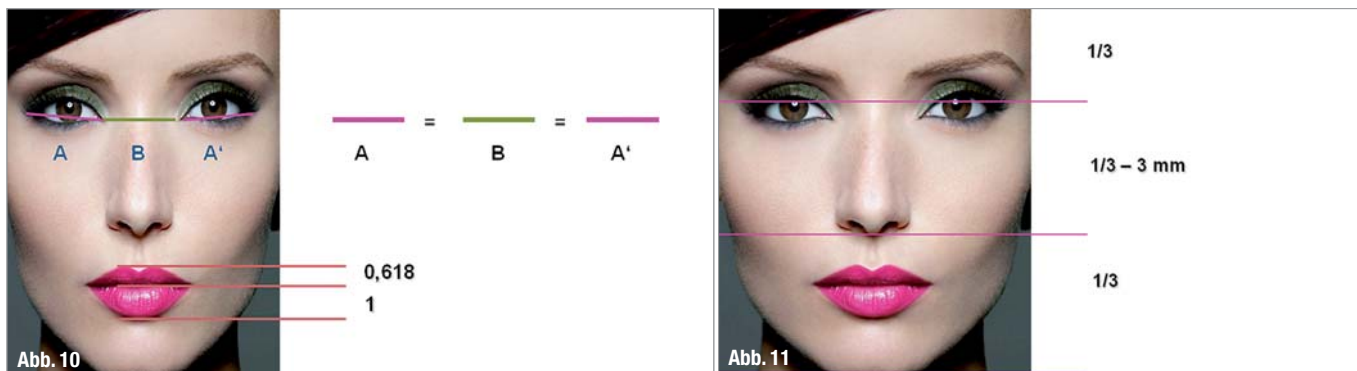
für diese Zeit typische Gesicht war rund mit einem schmal geschwungenen Mund und mit einer obligatorisch gelockten Frisur. Das Image war irgendwie kindlich und stand im Kontrast zu einem weiterhin sehr bewunderten Gesicht, welches durch Marlene Dietrich (Abb. 4), bekannt durch Theater und Kino, dargestellt wurde. Hohe Wangenknochen, die noch mit Rouge betont wurden, gezupfte Augenbrauen und ein eckiger roter Mund, der im Kontrast zu einer weißen Haut stand, wurden zum Vorbild, dem viele Frauen nacheiferten.

Das Gesicht von Greta Garbo (Abb. 5) wurde zum Synonym der Schönheit der 30er-Jahre. Auf Fotografien wirkt ihr Gesicht eisig und fest. Ihre Formen sind fein und die Konturen fast nicht sichtbar. Greta Garbos Gesicht bestimmte die öffentliche Anerkennung der Gesichter von anderen Schauspielerinnen, die als allgemeine Vorbilder galten, wie z.B. Carol Lombard und Katherine Hepburn.

Ein Wiederaufleben des viktorianischen Schönheitsideals war nach dem Zweiten Weltkrieg zu beobachten. Die Gesichter stehen für einen „erwachsenen unschuldigen“ Schönheitstyp. Das Äußere gleicht dem von Kindern mit schmalen Stupsnasen, vollen roten Lippen und großen freundlichen Augen. Ihre Sommersprossen werden nicht mehr länger überschminkt, was den Eindruck der kindlichen Unbekümmertheit noch verstärkt. Das Gesicht, was infolge der 50er-Jahre zum absoluten amerikanischen Schönheitsideal aufstieg, war das Bild von Marilyn Monroe (Abb. 6). Ihr Gesicht war weich, offen und begehrenswert, ihre Haare wasserstoffgebleicht zu einem hellen Blond, einer Farbe, die automatisch an das Bild von Engeln und tugendhaften Frauen erinnert. Marilyn Monroes volle Lippen wurden durch einen hellen roten Lippenstift betont, einer Farbe, die sofort von der Kosmetikindustrie reproduziert wurde.

Von Beginn der 60er-Jahre an bis heute sind die Maßstäbe für das Aussehen ein wenig flexibler geworden. Gesichter mit markanten Gesichtszügen, wie z.B. die große Nase von Barbara Streisand, die dicken Augenbrauen von Brooke Shields oder die weit auseinander stehenden Augen von Jacqueline Kennedy (Abb. 7), wurden akzeptiert und auch bewundert. Die Gesichter in den Modemagazinen, wie z.B. in der Vogue, zeigten die Vorbilder, nach denen sich die Frauen richteten. Diese Magazine zeigen über einen Veröffentlichungszeitraum der letzten Jahrzehnte eine große Variation von unterschiedlichen Vorbildern. Verknüpft mit dem allgemeinen Interesse an körperlicher Fitness zeigen viele Gesichter den Ausdruck von robuster Gesundheit.

Seit der klassischen Antike hat es viele Versuche gegeben, die Schönheit zu definieren. Manche meinen, dass durch die Beschreibung der Bestandteile die Schönheit in eine Ordnung gebracht werden kann. Vielleicht kann man unser Interesse in die Schönheit



mit einem Wort von Freud erklären: „Die Freude an der Schönheit ist eine leicht vergiftende Qualität des Gefühls. Schönheit hat keinen klar erkennbaren Nutzen – jedoch kann die Zivilisation nicht ohne sie existieren.“

Es besteht wohl kein Zweifel daran, dass ein schönes Gesicht von Vorteil ist. Es erhöht die Beachtung und die Wertschätzung; attraktiven Frauen eröffnen sich mehr Chancen des Fortkommens als Frauen mit einem eher biederen Aussehen. Manche Gesichter werden allseits bewundert, wohingegen andere Gesichter von allen abgelehnt werden. Dennoch, die griechische Definition von Schönheit hat sich bis heute als Standard gehalten. Aber im Verlaufe der verschiedenen Epochen, unserer eingeschlossen, bewegt sich der Zeitgeschmack wie ein Pendel, mal auf den Prototyp zu, mal von ihm weg, je nach Einfluss der jeweiligen sozialen und historischen Gegebenheiten.

Der Wunsch nach idealen Gesichtsproportionen stellt daher den behandelnden Chirurg vor zunehmend schwierigen differenzierten und subtilen Aufgaben, da der Erfolg beim Patienten am Ergebnis der Gesichtsharmonisierung gemessen wird.

Zu den genialen Versuchen, menschliche Maße in geometrische Proportionen zu bringen, zählt die berühmte Proportionsfigur Leonardo da Vincis. Auch Künstler wie Albrecht Dürer oder, in modernen Zeiten, Le Corbusier haben sich am Goldenen Schnitt mit beeindruckenden Resultaten versucht, wobei sie alle von statischen Bedingungen ausgingen.

Wurden früher vielfach moderne statische Drittelteilungen nach Dürer sowie Da Vinci als ideales Maß für ästhetische Proportionen angesehen, orientieren sich moderne analytische Profilstudien zunehmend an den Charakteristika der Nase, Lippen und Kinn und begründen damit eine dynamische Profilanalyse des Gesichtes, bei der die Nase eine Schlüsselrolle einnimmt (Abb. 8–11).

Bei der dynamischen Gesichtsanalyse wird das ästhetisch gefällige Gesicht nicht mehr in Drittel, Viertel oder Fünftel eingeteilt, sondern das Untergesicht wird betont und weist gegenüber dem Mittelgesicht eine größere vertikale Dimension auf. Entsprechend dieser dynamischen Analyse wird beispielsweise die

ideale Nasenlänge (NL) durch die Mittelgesichtshöhe (MGH) und Kinnhöhe (KH) determiniert. Die ideale Nasenlänge entspricht 67% der Mittelgesichtshöhe und der vertikalen Kinnhöhe (Abb. 11). Nach heutiger Auffassung wird ein weibliches Gesicht als ästhetisch gefällig empfunden, wenn die Relation des Mittelgesichtes zum Untergesicht gleich oder etwas kleiner ist, wobei sich Nasenlänge und Kinnhöhe im vertikalen Ausmaß entsprechen. Die durchschnittliche Höhe des Mittelgesichtes beträgt nach Byrd 61 mm und die der Nasenlänge 41 mm.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das perfekte von den Griechen beschriebene Äußere oder die exotischen Qualitäten der heutigen Schönheiten vielleicht unsere Aufmerksamkeit erregt, aber im täglichen Leben wird ein wenig perfektes, aber liebliches Gesicht oftmals als schön erachtet. Makellose von der Werbung definierte Schönheitsideale stehen in unserer pluralistischen Gesellschaft stellvertretend u.a. für privaten und beruflichen Erfolg. Äußere oder die exotischen Qualitäten der heutigen Schönheiten erregt unsere Aufmerksamkeit. Dennoch, die ästhetische Haltung ist das genießerisch unverbindliche Betrachten (Jaspers), wobei Schönheit reines interesseloses Wohlgefallen (Kant) hervorruft, weil es in sich vollendet ist, nämlich eine Harmonie in all seinen Teilen (Thomas v. A.) geglückte Übereinstimmung von Bild und Urbild (Platon) ist. Ein Phänomen, das zunehmend in unserer Gesellschaft eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat und vermehrt auch in das Bewusstsein von Personen mit Altersveränderungen und Patienten mit kraniofazialen Anomalien rückt.

Abb. 10_ Ideale Proportionen zwischen Lidspaltenlänge und Nase, entsprechend dem Goldenen Schnitt.

Abb. 11_ Gesichtsproportionen nach der dynamischen Gesichtsanalyse.

_Kontakt

face

Prof. Dr. Dr. med. Johannes Franz Hönig

Ltd. Arzt Plastische und Ästhetische Chirurgie

Paracelsus Klinik Hannover

Oertzeweg 24

30851 Hannover/Langenhagen

E-Mail: info@professor-hoenig.de

